Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt

Amtsblatt

für

Des Königl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Hohenstein-Ernstthal.

Organ aller Gemeindeverwaltungen der umliegenden Ortschaften.

Anzeiger

für

Hohenstein-Ernstthal, Oberlungwitz, Gersdorf, Hermsdorf, Bernsdorf, Meinsdorf, Langenberg, Falken, Reichenbach, Callenberg, Langenchursdorf, Grumbach, Tirpersheim, Kuhschnappel, Wüstenbrand, Grüna, Mittelbach, Ursprung, Kirchberg, Lugau, Erlb..., Pleißa, Rußdorf, St. Egidien, Hüttengrund u. s. w.

Erscheint jeden Wochentag abends für den folgenden Tag und kostet durch die Austräger das Vierteljahr Mk. 1.55, durch die Post bezogen Mk. 1.92 frei ins Haus. | **Fernsprecher Nr. 11.** | **Inserate** nehmen außer der Geschäftsstelle auch die Austräger auf dem Lande entgegen, auch befördern die Annoncen-Expeditionen solche zu Originalpreisen.

Nr. 241. Geschäftsstelle Schulstraße Nr. 31. **Sonntag, den 15. Oktober 1911.** Brief- und Telegramm-Adresse Amtsblatt Hohenstein-Ernstthal. **61. Jahrg.**

Montag, den **16. Oktober 1911,** nachm. **3 Uhr** soll in **Gersdorf 1 Spieldose** (Kaliope) gegen Barzahlung versteigert werden.

Sammelort der Bieter: **Gasthaus zur Sonne.**

Der Gerichtsvollzieher des Kgl. Amtsgerichts Hohenstein-Ernstthal, am 14. Oktober 1911.

Die **Wassersteuer für das 3. Vierteljahr 1911** ist zur Vermeidung der Zwangsvollstreckung spätestens bis zum **23. Oktober 1911** an die Stadtsteuereinnahme zu bezahlen.

Hohenstein-Ernstthal, am 14. Oktober 1911. **Der Stadtrat.**

Mädchenfortbildungsschule Oberlungwitz.

Die in Oberlungwitz wohnenden Mädchen, welche Ostern dieses Jahres aus der Volksschule entlassen wurden, und ihrer Fortbildungsschulpflicht im Sommer nicht genügten, haben sich **Montag, den 16. Oktober, 5½ Uhr** nachmittags, in Zimmer Nr. 1 der unteren Schule unter Vorlegung des Schulentlassungszeugnisses anzumelden. Damit eine Vor- und eine Nachmittagsabteilung gebildet werden kann, ergeht an die Eltern und Erzieher die Bitte, wenn irgend möglich, die Mädchen an der Vormittagsabteilung teilnehmen zu lassen. — Ferner nimmt der Unterzeichnete Anmeldungen zu den Näh- und Plättabteilungen entgegen, die auch von älteren Mädchen besucht werden können.

Oberlungwitz, den 13. Oktober 1911. Dir. **Dr. Fr. Groschopp.**

Glück auf zur letzten Fahrt!

(Von unserem parlamentarischen Mitarbeiter.)

Zum letztenmal in dieser Legislaturperiode rüsten sich die politischen Vertreter des deutschen Volkes zu längerem Aufenthalt in Berlin. Kommenden Dienstag tritt der 12. Deutsche Reichstag zu seiner Schlußtagung zusammen. Acht kurze Arbeitswochen sind ihm nur noch beschieden, dann ist verfassungsrechtlich das Ende da, das von den Oppositionsparteien schon längst ungeduldig herbeigewünscht wurde.

Acht kurze Arbeitswochen, in die schon das Agitationsgeschrei der kommenden Neuwahlen störend hineinschallen wird! Einige vierzig Sitzungen, in denen noch so viel, so unendlich viel geleistet werden soll. Wenigstens wünschen das die Mehrheitsparteien. Der sterbende Reichstag soll in der künftigen Wahlagitation als einer der fleißigsten und ertragreichsten im deutschen Volk gepriesen werden können. Die Reform der weitsichtigen Reichsversicherung hat er glücklich durchgesetzt. Elsaß-Lothringen hat er eine Verfassung und ein neues Wahlrecht gegeben, die Handelsverträge mit Schweden und Japan hat er neu geregelt; wenn es nun noch gelingt, die Privatbeamtenversicherung durchzusetzen, die Schiffahrtsabgaben festzulegen, die Hetmarbeitsvorlage zu verabschieden und womöglich gar noch die Strafprozeßreform in zweiter und dritter Lesung zu erledigen: wo wäre dann der Reichstag, der sich an Quantität geleisteter Arbeit, an Gesamtsumme verabschiedeter Paragraphen mit dem jetzigen messen könnte! Die aufgezählten Ruhmestaten wären allein schon so groß, daß die Mehrheitsparteien auf das „verdienstvolle Werk" der Finanzreform von 1909 und auf den Sturz Bülows gar nicht mehr hinzuweisen brauchten, zumal in weiten Kreisen des deutschen Volkes gerade für diese wenigen Taten der seithergen konservativ-klerikalen Reichstagsmehrheit nichts weniger als Anerkennung vorhanden ist.

Aber einstweilen besteht nur der Wunsch ungeheurer Arbeitsleistung der Schlußtagung des Reichstags. Ob er erfüllbar ist, erscheint mehr als zweifelhaft, selbst, wenn die Minderheitsparteien keine Spur von Obstruktion oder auch nur von einfacher Arbeitserschwerung zur Anwendung bringen sollten. Es genügt schon ein Blick auf die Verteilung der Arbeit, um zu erkennen, daß nicht allzu viel mehr erledigt werden kann. Von den vorhandenen wenigen Sitzungstagen gehen fünf bis sechs mindestens auf die Erörterung der beiden Interpellationen, an der alle Parteien das größte Interesse haben: Marokko und Teuerung. Angesichts der bevorstehenden Neuwahlen werden sich die Parteien auch dann eingehend zu beiden Themata äußern, wenn die Reichsregierung in ihren Antworten sehr wortkarg sein sollte. Dann aber setzt die Debatte über die Privatbeamtenversicherung ein, die schon um deswillen nicht kurz sein kann, weil selbst unter den Nächstbeteiligten keine Uebereinstimmung über die Grundlagen und die einzelnen Vorschriften der Regierungsvorlage herrscht. Diese Beratung muß auch noch die Kommission durchlaufen und unzählige Petitionen berücksichtigen, wenn sie in zweiter und dritter Lesung zu Ende geführt werden kann. Wer kann wissen, wieviel Zeit das in Anspruch nimmt und ob für andere Gesetzesarbeit überhaupt noch Raum bleibt?

Freilich, die jetzige Reichstagsmehrheit hat bei der Verhandlung der Finanzreform und bei der Verabschiedung der Reichsversicherungsreform zur Genüge bewiesen, daß sie unter Umständen auch sehr energisch und rücksichtslos vorgehen kann, wenn sie eilig arbeiten will. Allein die Nähe der Neuwahlen verbietet doch in diesem Fall, allzu selbstherrlich aufzutreten, und mahnt zur Vorsicht.

Trotzdem wird es für die Reichstagsabgeordneten aller Parteien eine recht anstrengende Schlußsession werden. Denn sie werden nicht nur bei der national so bedeutsamen Erörterung der Probleme unserer auswärtigen Politik und bei den wichtigen ins Wirtschaftsleben des deutschen Volkes tief einschneidenden Fragen der Privatbeamtenversicherung und der Schiffahrtsabgaben ihren Mann stellen müssen, sondern sie werden auch oft genug noch während dieser Herbsttagung um Agitationshilfe draußen in den Wahlkreisen bestürmt werden. Wer es daher gut mit den Abgeordneten des deutschen Volkes meint, von denen ja voraussichtlich nicht wenige zum letztenmal als M. d. R. behaglich erster Klasse nach Berlin reisen, der ruft ihnen noch zu: Glück auf zur letzten Fahrt!

Kriegsangst?

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Zur Hungersnot also auch wieder die Kriegsangst! Man denkt an Romane aus längst vergangenen Zeiten. Man hat gern solche Sachen gelesen. Denn in der Phantasie ists gar schön, Aufregungen durchzukosten. In der Phantasie, wo es höchstens einmal eine unruhige Nacht und etwas Kopfschmerzen gibt. Aber in der Wirklichkeit, wo es um Leib und Leben geht, da ist's nun doch anders.

Marokko ist noch nicht glücklich überstanden. Nun weckten dazu noch die Italiener das Kriegsgespenst von neuem. Zwar Marokko geht uns Deutsche direkter an. Aber hinter Tripolis steht die Türkei, steht die ganze alte orientalische Frage, stehen alle europäischen Mächte mit mehr oder weniger lauerndem Interesse.

Europäische Kultur! Das hat einen so stolzen Klang und macht einen so geschlossenen Eindruck. Wie selbstbewußt stellt sich das Abendland vor das Morgenland! Europa vor Asien! Und nun gar erst vor Afrika! Eisenbahnen und Telegraphen, Theater und Volksbibliotheken, Kirchen und Schulpaläste, wie viel emsige Arbeit und kluge Vernunft steckt in dem allen. Wer das von außen her sähe als objektiver Beobachter, der müßte wohl rückhaltlos bewundern, wenn —

Ja, wenn nicht das andere Motiv dieses großartige Gemälde durchkreuzte: die Panzerschiffe, die mit geladenen Kanonen die Meere Europas kreuzen. Unheimliche Geschöpfe der gleichen modernen Technik wie jene Kulturarbeit. Zeugen der gleichen alten Instinkte, die in Urzeiten schon heißhungrig Menschen gegen Menschen trieben und die auch heute noch lebendig sind.

Und wenn es nun einmal wieder ernst würde? Finster und schrecklicher als je in früheren Zeiten? Um vieles blutiger, grauenvoller als selbst in den modernen Kriegen vor einem Menschenalter?

Der nervöse, moderne Mensch im Kriege! Mancher kann das kaum zusammenreimen. Es wird so viel über Verzärtelung und Verweichlichung geklagt. Was mag daran sein? Nicht allzu viel! Man denke nur an eines: In unserer Armee, diesem Sammelbecken der nationalen Kraft, ist noch kein Abebben zu merken gewesen, brauchten wir die Leistungen noch keineswegs herabzusetzen, haben wir noch keine Schwierigkeit, die Zahl hochzuhalten — im Gegenteil!

Man braucht sich auch nur daran zu erinnern, daß jene großartige stolze Kulturarbeit schließlich auch nur das Erzeugnis eines Kampfes ist, eines sehr ernsthaften, sehr opferreichen Kampfes sogar. Freilich merken oft diejenigen gerade am wenigsten von dem blutigen Ernst dieses Kampfes, die von jenen Gütern am meisten genießen. Die Arbeiter aber, die bei uns in die Bergwerke steigen oder auf schwindelnden Höhen Bausteine fügen und Ziegel decken, die vor glühenden Maschinen schwere Hämmer schwingen oder in schäumenden Wogen gebrechliche Fahrzeuge rudern — die alle wissen ein Lied zu singen von diesem großen, heißen Kampf um die Kultur. Und die alle werden auch keine schlechten Soldaten sein, wenn es zu einem Kampf mit militärischen Waffen kommt. Und wenn die zuhause gebliebenen nervösen Genußmenschen entsetzt die blutigen Zahlen von der Wahlstatt lesen, so werden jene anderen an die nicht minder blutigen Zahlen der Unfallstatistik denken müssen, von denen freilich nicht jeder Staatsbürger auf unseren Staatsschulen so viel zu hören bekommt, wie etwa von den 300 Spartanern des Leonidas.

Nein: so schrecklich der Krieg ist, wir sind auch seelisch auf ihn gerüstet, nicht schlechter als jene alten Marathon- oder Thermopylenkämpfer. Eines freilich ist bei uns anders geworden. Wir wissen das Leben des Menschen anders zu werten als damals, weil wir die Arbeit besser zu werten gelernt haben. Uns ist der Mann nicht nur Soldat. Wir erwarten nicht nur vom Kriege die Bewährung von Mut und Nervenkraft. Wir vergessen nicht, wie viel Mut und Nerven und Ausdauer und Entbehrung, auch wie viel Aufopferungsfähigkeit und Hilfsbereitschaft unsere alltägliche Kulturarbeit schon verlangt.

Moderne Völker entschließen sich schwerer und ungerner zum Kriege, als die alten. Aber nicht aus Feigheit, sondern weil sie sich unlieber von ihrer Arbeit trennen. Wenn es aber sein muß, dann werden sie ebenso entschlossen wie an ihre schwerer gewordene Arbeit auch an den schwerer gewordenen Krieg herangehen.

Der Krieg.

* Das Interesse am Kriege flaut ganz bedenklich ab. Bei der absoluten Tatenlosigkeit, in der sich die Italiener — sei es aus Furcht oder ungenügender Vorbereitung — gefallen, schwindet jegliche Anteilnahme, zumal man lediglich auf die italienischen Berichte angewiesen ist, die natürlich alles im rosigsten Lichte darstellen. Anders schon lautet es, wenn einmal von türkischer Seite eine Mitteilung durchsickert. So liegt uns heute folgendes Telegramm vor:

Konstantinopel, 13. Okt. Ein Telegramm aus Tripolis meldet, es sei vorgestern bei einer Rekognoszierung starker italienischer Detachements in der Umgegend der Stadt Tripolis zu einem heftigen Kampf zwischen den türkischen Truppen, die eine Höhe besetzt hielten, und den Italienern gekommen. Letztere sollen 1600 Tote und Verwundete gehabt haben. Die Verluste der Türken seien relativ klein gewesen.

Die „Frankf. Ztg.", der diese Meldung zugegangen ist, bemerkt dazu: „Gegenüber der notorischen Unterdrückung ungünstiger Nachrichten durch die italienischen Behörden können Nachrichten aus Konstantinopel über türkische Erfolge gewiß einigen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen. Die hier gemeldete Ziffer der italienischen Verluste erscheint aber doch unwahrscheinlich hoch für eine Rekognoszierung. Möglicherweise liegt ein Fehler in der Uebermittelung vor." — In Berlin ist von diesem Kampfe nichts bekannt.

Die Italiener freilich fahren fort, die Türken zu verkleinern. So heißt es in einem Telegramm:

Rom, 13. Okt. „Giornale d'Italia" erfährt aus Tripolis: Die Türken haben sich, wie verlautet, etwa hundert Kilometer von der Küste zurückgezogen. Munir Pascha versuche, seine Truppen mit der arabischen Bevölkerung von Orfella, Jefren und Tarhuna zu vereinigen und bemühe sich, sie zum Widerstande gegen die Italiener zu reizen. Seine Bemühungen scheinen bisher ohne Erfolg geblieben zu sein. Munir Pascha verfüge nur über etwa tausend heruntergekommene Soldaten und einige Gebirgsbatterien.

Die erste freundliche Tat, welche die Italiener gegen die

Deutschen in Tripolis

verübten, besteht darin, daß sie einen der unserigen, einen Herrn v. Lochow, auswiesen. Die „Deutsche Tagesztg." bemerkt dazu: Herr v. Lochow hat in Tripolis vor einiger Zeit ein paar hundert Morgen Land als rechtmäßiges Eigentum erworben. Darüber erhob sich schon vor Monaten ein Geschrei bei den Italienern, die jeden anderen Europäer in Tripolis mit scheelen Augen ansehen. Nun haben sie die erste Handhabe benutzt, um Herrn v. Lochow zu entfernen und ihn dadurch zu zwingen, daß er sein Besitztum den Italienern verkaufe. Das ist das erste Debüt der italienischen Herrschaft in Tripolis, und da erwartet man in Rom, daß Deutschland sich in Konstantinopel dafür ins Zeug lege, daß die angedrohte Ausweisung der Italiener in der Türkei unterbleibe."

Die Kosten des tripolitanischen Abenteuers

sollen sich nach Angabe des „Giornale d'Italia" bisher auf die unwahrscheinlich klingende Summe von 1½ Milliarden Lire belaufen.

Verein des Hasses gegen Italien.

In Konstantinopel wurde unter dem Namen „Verein des Hasses gegen Italien" ein Spezialkomitee zur Organisierung des schärfsten antiitalienischen Boykotts und zur Erziehung der Jugend zum Haß gegen Italien gebildet. Das Komitee veröffentlicht im „Tanin" einen Appell, in dem alle Ottomanen zur Teilnahme aufgefordert werden. Das Komitee beabsichtigt, binnen kurzem einen Kongreß abzuhalten.

Die Unruhen in China.

Von einem Chinakenner wird uns geschrieben:

Fast eine ständige Rubrik ist das Wort in unseren Zeitungen geworden, und es mehren sich die Depeschen aus Londoner Blättern. Das eine ist dabei bedauernd festzustellen: eigene Nachrichten aus China über die Entwicklung dieses Riesenreiches, ihre Fortschritte und ihre Hemmungen besitzen wir kaum. Unser Handel und unsere Industrie sind in immer stärkerem Maße an dem ostasiatischen Markte interessiert. Aber weder aus unseren Reichsämtern hören wir über Nachrichten der berufenen amtlichen Vertreter in China, noch auch sind unsere großen Zeitungen dort wie englische und amerikanische, französische und japanische Blätter entsprechend vertreten. Nur über das jetzige Aufstandsgebiet sind wir ein wenig besser unterrichtet, weil ja eine Reihe von Geschäftsleuten und Reisenden diese zentralen Gegenden Chinas besucht hat.

Jeder, der einmal von Shanghai aus den riesenhaften Jangtsefluß hinaufgefahren ist und nach dreitägiger Fahrt in den schmucken deutschen Dampferchen des Lloyd, die in scharfer Konkurrenz mit englischen, französischen, chinesischen und japanischen Linien diese Schiffahrt aufrecht erhalten, weil sie dazu bestimmt ist, Frachtgüter dem Hafen Shanghai zuzuführen, nach Hankau kam, jeder wird staunend die Blicke über den Strom hingleiten lassen, wenn er ankommt. Zwar die Gebäude sind es nicht, die dem Ganzen einen großstädtischen modernen Anstrich geben. Gebaut ist Hankau schlecht und recht als Geschäftsstadt, ohne Stil, ohne Form, und selbst die offiziellen Gebäude, wie das deutsche Konsulat z. B., sind zwar mächtige Kästen, aber von Schönheit gänzlich unberührt. Aber der Strom ist ein paar Kilometer breit, und er ist übersät mit Dampfern, Kriegsschiffen, Dschunken und Booten. Es wimmelt von Handelsschiffen aller Art, aller Nationen und jeglicher Form, und alle sind sie umschwärmt von kleinen, handeltreibenden Booten, die Früchte und Vorräte bringen und in echt chinesischer Lebhaftigkeit sich drängen. Hankau, Wutschang und Hanyang sind die drei Städte, die jetzt von der Revolution bedroht sind. Sie sind ein Industriestandort des fernen Ostens, wie ihn das rheinisch-westfälische Gebiet etwa für Deutschland darstellt. Mächtige Kohlengruben und Erzfundstellen befinden sich nicht weit davon und in Hanyang ist die erste chinesische Verwertungszentrale gegründet worden. Die Eisen- und Stahlwerke da sind von fremden Ingenieuren erbaut, aber sie werden jetzt rein chinesisch weitergeführt, und sie haben bekannt-